

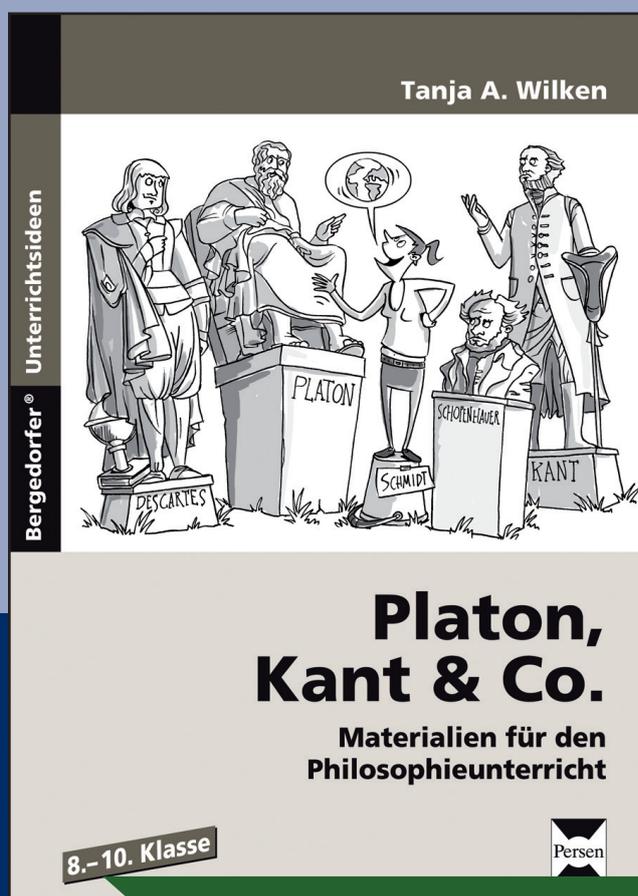


DOWNLOAD

Tanja A. Wilken

Philosophie kompakt: Mensch und Gesellschaft

Grundlagen – Quellentexte – Philosophen



Downloadauszug
aus dem Originaltitel:

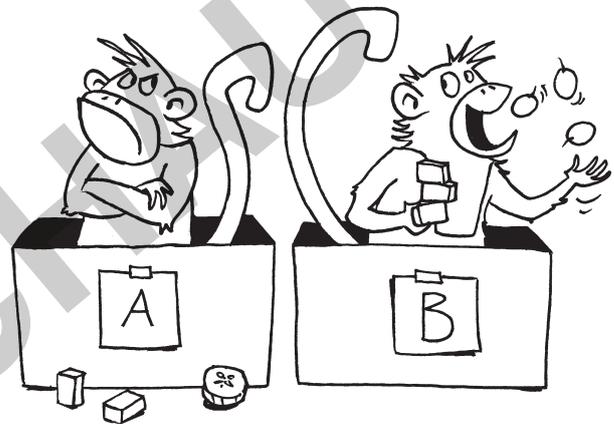


Gerechtigkeit

Ethik, Politik und Recht beschäftigen sich mit Fragen, die das Zusammenleben betreffen: Wie wollen wir leben? Wie gehen wir miteinander um? Was müssen wir für ein friedliches Zusammenleben tun? Dabei stößt man unweigerlich auch auf die Frage: Was ist gerecht?

Schon der griechische Philosoph Aristoteles (394–322 v. Chr.) betonte, dass wir Gerechtigkeit nur in der Beziehung zu anderen verstehen können. Für ihn war die Gerechtigkeit „die beste unter den Tugenden“, d. h. die wertvollste menschliche Eigenschaft. Und überall wo Menschen mit anderen Menschen zu tun haben, spielt letztlich auch immer die Gerechtigkeitsfrage eine große Rolle – egal ob in der Schule, in der Beziehung zwischen verschiedenen Staaten, bei Geschäften. Damit eine Gesellschaft funktioniert, ist es wichtig, für Harmonie zwischen den einzelnen Mitgliedern zu sorgen. Jede Interessengruppe will nach Möglichkeit gleichberechtigt behandelt werden, z. B. bei der Verteilung von Gütern. Aber Gerechtigkeit ist auch eine Sache des Gebens und Nehmens: Wer gerecht behandelt werden möchte, muss selbst gerecht sein.

„Gerechtigkeit“ ist weit mehr als nur ein juristischer Begriff – es ist auch ein Gefühl, das wir in uns tragen. Dass dieser Sinn für Gerechtigkeit selbst bei unseren nächsten tierischen Verwandten stark ausgeprägt ist, bewiesen der Verhaltensforscher Frans de Waal und seine Kollegin Sarah Brosnan 2003. In ihrem Experiment setzten sie Kapuzineräffchen in Boxen und zwar so, dass sich die Tiere gut im Blick hatten. An die Tiere wurden Spielsteine vergeben und sie sollten sie gegen ein Stück Gurke eintauschen. Später bekam ein Affe statt der Gurke Weintrauben – Trauben sind bei Kapuzineraffen heiß begehrt. Sah der andere Affe nun, dass sein



Artgenosse Weintrauben bekam, während er sich mit Gurke abspesen lassen sollte, reagierte er auf diese Ungerechtigkeit, indem er nicht mehr mitspielte. Er wollte nicht einmal mehr das Stück Gurke. Schließlich gaben die Forscher einem Affen sogar Weintrauben, ohne dass dieser überhaupt etwas dafür tun musste. Daraufhin wurde das benachteiligte Tier derart böse, dass es nicht nur seine Spielsteine aus der Box schleuderte, sondern auch die Forscher mit Gurke bewarf.

Den Tieren ging es nicht anders, als uns selbst: Kaum etwas bringt den Menschen so schnell auf die sprichwörtliche Palme, wie das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden.

Die Forderung „gleiches Recht für alle!“ ist ein wichtiger Aspekt, wenn es um Gerechtigkeit geht. Es ist ein wichtiger Unterschied, ob wir von „Gleichberechtigung“ oder von „Gleichheit“ sprechen. Ersteres erkennt an, dass wir alle unterschiedlich sind – dass wir verschiedene Fähigkeiten haben oder auch dass manche Menschen, z. B. durch Krankheit oder Alter, in ihren Möglichkeiten eingeschränkt sind. Der Versuch, Gleichheit anzustreben, würde diese Unterschiede nicht beachten. Wäre das aber gerecht?

Ethik – auch „Moralphilosophie“; philosophische Lehre, die sich mit dem richtigen Handeln und Wollen (auch mit der Frage nach „gut“ und „böse“) beschäftigt

Tugend – vom lat. „virtus“ für „Tüchtigkeit“; bestimmte gute menschliche Eigenschaften; auch innere Haltung

juristisch – die Rechtswissenschaften oder die Rechtsprechung betreffend

Aspekt – Blickwinkel, Betrachtungsweise

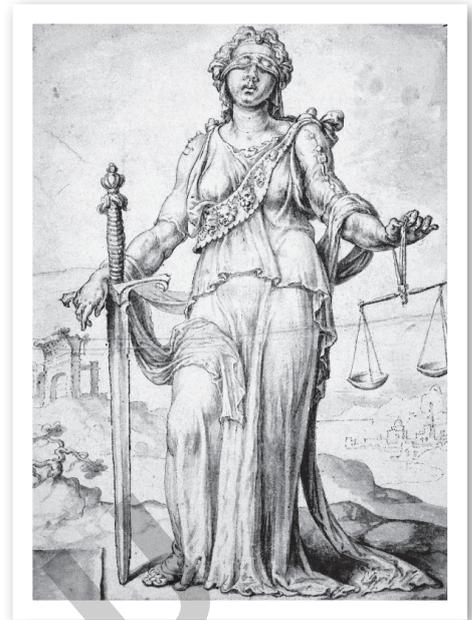


Aufgaben

1. Justitia

Ihr kennt sicher die Darstellung der Justitia, der römischen Göttin der Gerechtigkeit. In unserem westlichen Kulturkreis ist sie das bekannteste Symbol für das Rechtswesen, die Justiz.

Achtet auf die einzelnen Bildelemente:
Augenbinde, Schwert und Waage.
Inwiefern symbolisieren sie „Gerechtigkeit“?



Justitia

2. Gerecht – ungerecht ... vom Individuum zur Gesellschaft

- Erstellt eine Liste der Dinge, die ihr „gerecht“ und die ihr „ungerecht“ findet.
- Anschließend vergibt eine Rangordnung. Was denkt ihr, ist für eine möglichst gerechte Gesellschaft besonders wichtig? Und welche Dinge sollten vermieden werden?

3. Menschenrechte

Im Artikel 1 der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte* (1948) heißt es:

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“

- Diskutiert gemeinsam den Begriff „Menschenrechte“. Was versteht ihr darunter?
- Was bedeutet „gleich sein“ im Sinne dieses Gesetzes?
- Was haben Begriffe wie „Würde“ und „Rechte“ mit Gerechtigkeit zu tun?

4. Weitergedacht ...

Das Experiment mit den Kapuzineräffchen zeigt, dass nicht nur Menschen einen starken Gerechtigkeitssinn haben. Wofür denkt ihr, ist Gerechtigkeitssinn gut? Welchen Zweck hat der Wunsch nach Gerechtigkeit?



Die verschiedenen Arten von Ungleichheit

Gerechtigkeit bedeutet für viele Menschen, dass die Ungleichheiten zwischen Einzelnen so gut es geht ausgeglichen werden: Jeder soll so wenige Nachteile im Leben wie möglich haben. Es gibt aber Ungleichheiten, die nicht einfach aus unseren Gesellschaften zu löschen sind. Der amerikanische Philosoph Thomas Nagel (*1937) beschrieb sie in seinem Buch *Was bedeutet das alles?* (1987):

Die Welt ist voller Ungleichheiten – innerhalb eines Landes und im Verhältnis der Länder untereinander. Einige Kinder werden in ein komfortables und wohlhabendes Zuhause hineingeboren und wachsen bei guter Ernährung und mit einer guten Ausbildung auf. Andere Kinder werden arm geboren, haben nicht genug zu essen und zu keinem Zeitpunkt Zugang zu einer nennenswerten Ausbildung oder medizinischen Versorgung. Dies ist offenbar Glückssache: wir sind für die soziale oder ökonomische Klasse und für das Land, in das wir hineingeboren werden, nicht verantwortlich. Die Frage lautet nun, wie schlimm die Ungleichheiten sind, für welche die Leute, die unter ihnen zu leiden haben, keine Schuld trifft [...].

Einige Ungleichheiten werden mit Absicht auferlegt. Die Rassendiskriminierung schließt bewußt Menschen einer bestimmten Rasse von Arbeitsstellen, Wohnungen oder Ausbildungsmöglichkeiten aus, die Menschen einer anderen Rasse offenstehen. Oder man hält Frauen von bestimmten Positionen fern oder versagt ihnen Privilegien, die nur Männern gewährt werden. Hier handelt es sich nicht bloß um reine Glückssache. Diskriminierung der Rasse oder des Geschlechts wegen ist ganz offensichtlich unfair [...].

Die Fairness erfordert, dass Möglichkeiten allen offenstehen sollten, die für sie qualifiziert sind, und es ist selbstverständlich eine gute Sache, wenn Regierungen eine solche Chancengleichheit durchzusetzen versuchen.

Nicht ganz so leicht kann man jedoch wissen, was man zu den Ungleichheiten sagen soll, die sich im Rahmen des normalen Verlaufs der Ereignisse ergeben, ohne rassische oder sexuelle Diskriminierung. Denn wenn Chancengleichheit besteht und jede qualifizierte Person – unangesehen ihrer Rasse, ihrer Religion, ihres Geschlechts oder ihrer nationalen Herkunft – eine Universität besuchen, eine Stelle bekommen, ein Haus kaufen oder sich für ein Amt bewerben kann, werden immer noch eine Vielzahl von Ungleichheiten übrigbleiben. Leute mit einem reicheren Hintergrund werden normalerweise über eine bessere Ausbildung und über mehr Mittel verfügen und daher eher in der Lage sein, die Konkurrenz um gute Arbeitsplätze zu bestehen. Selbst in einem System mit Chancengleichheit werden einige Personen einen Vorsprung haben und es schließlich zu mehr Vorteilen bringen [...].

Wer über Fähigkeiten verfügt, für die es eine große Nachfrage gibt, wird mehr verdienen können als jemand ohne besondere Fertigkeiten oder Talente. Diese Unterschiede sind gleichermaßen zum Teil Glückssache. Obgleich man seine Fähigkeiten entwickeln und einsetzen sollte, wären die wenigsten bei gleich welcher Anstrengung in der Lage, wie Meryl Streep zu spielen, wie Picasso zu malen oder Autos wie Enzo Ferrari zu bauen [...].

Das Problem besteht darin, dass Ungleichheiten, die unrecht erscheinen, von Ursachen herkommen können, an welchen niemand beteiligt ist, der etwas Unrechtes täte. Es erscheint unfair, dass Menschen, die weitaus ärmer geboren werden als andere, ohne eigenes Verschulden unter Nachteilen leiden sollen. Doch solche Ungleichheiten existieren, weil einige Leute mit größerem Erfolg Geld verdienen konnten als andere und ihren Kindern so gut wie möglich zu helfen bemüht waren; und da die Leute dazu neigen, Mitglieder ihrer eigenen ökonomischen und sozialen Klasse zu heiraten, akkumulieren sich Reichtum und Einfluss und werden von Generation zu Generation weitergegeben. Die Handlungen, die zusammengenommen diese *Ursachen* bilden – Einstellungsentscheidungen, Ankäufe, Heiraten, Hinterlassenschaften und Bemühungen, seine Kinder zu versorgen und zu erziehen, erscheinen an sich nicht als unrecht. Was, wenn überhaupt, unrecht ist, ist das Ergebnis: dass einige Menschen ihr Leben mit unverdienten Nachteilen beginnen.

akkumulieren – anhäufen, sammeln, speichern



Aufgaben

1. Chancengleichheit

Nagel spricht von „Chancengleichheit“. Was versteht ihr darunter?

2. Ungleichheit

- Welche zwei Arten von Ungleichheit unterscheidet Nagel? Beschreibt sie.
- Was ist an ihnen nach Nagel unfair? Bedenkt bei eurer Antwort auch die Forderung nach Chancengleichheit.

3. Zur Diskussion: Verdientes Unrecht?

Ihr habt sicherlich schon einmal gehört, wie jemand über einen anderen urteilt: „Der ist an seinem Elend selbst schuld.“

- Diskutiert, was ihr von so einer Aussage haltet. Gibt es Menschen, die selbst schuld sind, dass sie Nachteile in ihrem Leben in Kauf nehmen müssen?
- Betrachtet die Gerechtigkeitsfrage einmal so: Wäre es ungerecht gegenüber den anderen Mitgliedern einer Gemeinschaft, diese Menschen zu unterstützen, indem man ihnen beispielsweise Leistungen (wie Nahrung, Wohnung, Ausbildung, etc.) zukommen lässt?

4. Weiter diskutiert: Ist soziale Gerechtigkeit eine Ungerechtigkeit?

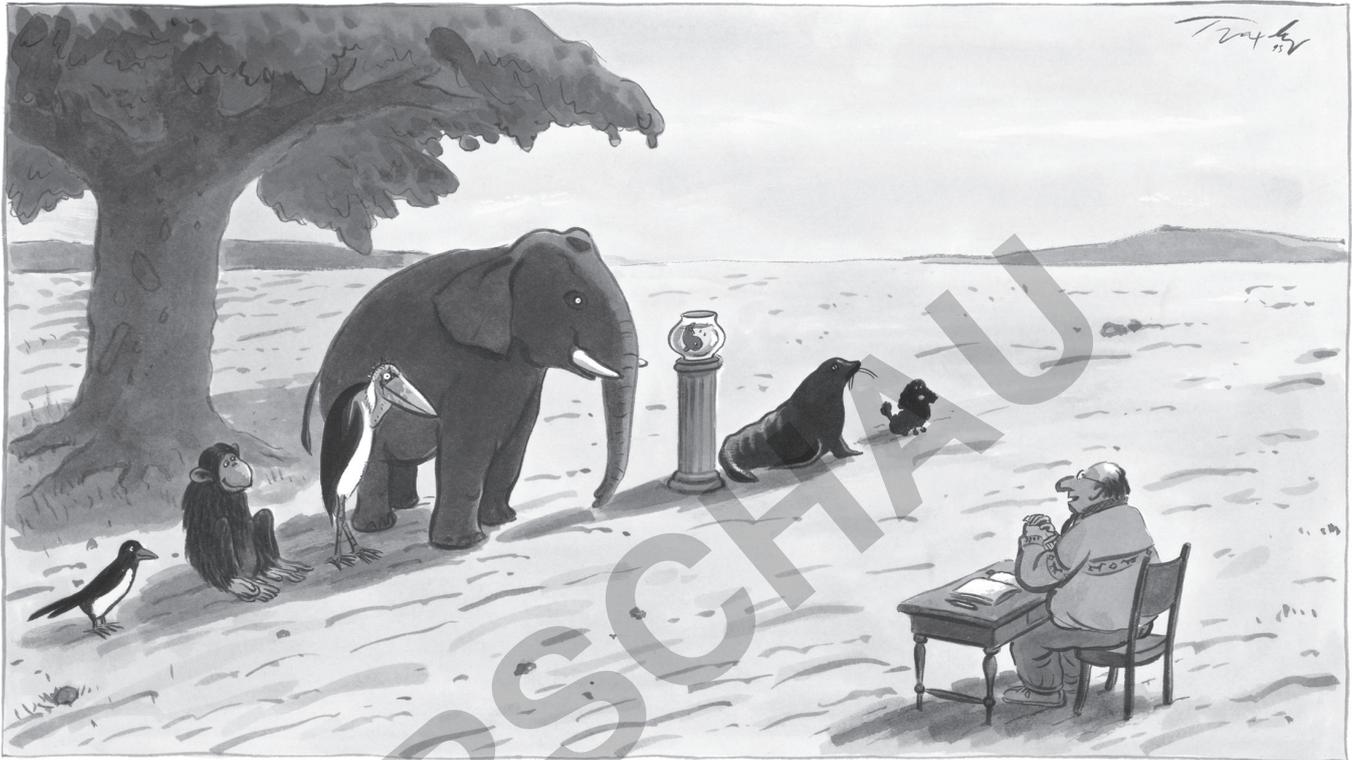
Viele Leute meinen, dass man z. B. durch eine höhere Besteuerung der Reichen mehr soziale Gerechtigkeit schaffen könnte. Der Staat sollte reicheren Menschen mehr von ihrem erarbeiteten oder auch geerbten Besitz wegnehmen und es in Projekte investieren, die die Ausbildung und Versorgung von Kindern aus ärmeren Elternhäusern unterstützen.

Findet ihr das fair? Könnte sich nicht jeder, der hart arbeitet und hohe Steuern zahlt, über diese Ungerechtigkeit beschweren? Er kann ja schließlich nichts dafür, dass es anderen schlechter geht. Formuliert Argumente für eure Position.



5. Wir sind nicht alle gleich!

Es gibt Ungleichheiten, die lassen sich nicht vermeiden. Wenn du dich in deinem Klassenzimmer so umschaust, wirst du allerlei Unterschiede zwischen dir und deinen Mitschülern ausmachen. Aber nicht nur äußerlich gleicht kein Mensch aufs Haar dem anderen. Auch in unserem Wesen sind wir verschieden. Das ist auch Thema in folgendem Cartoon. Schaut ihn euch an und beantwortet die folgenden Fragen gemeinsam:



*„Im Sinne einer gerechten Auslese lautet die Prüfungsaufgabe für Sie alle gleich:
Klettern Sie auf den Baum!“*

- Warum kann es ganz und gar nicht gerecht sein, von den Tieren auf dem Bild die Bewältigung der gleichen Aufgabe zu verlangen?
- Überlege, was deine Mitschüler von dir unterscheidet – worin sind sie besser, was liegt dir mehr?
- Profitiert ihr als Klassengemeinschaft von eurer Unterschiedlichkeit? Wenn ja, inwiefern?



Wert und Besitz

Wie wichtig ist Eigentum für den Menschen?

Das Wort „Eigentum“ setzt sich zusammen aus dem germanischen Wort für „haben“ / „besitzen“ und dem althochdeutschen „tuom“ für „Verhältnis, Zustand“. Die Zusammenstellung weist schon auf die Bedeutung hin: Allgemein verstehen wir unter „Eigentum“ all das, was einem Menschen „zu eigen“ ist, was ihm gehört. Und das bezieht sich nicht nur auf die Dinge, mit denen er sich umgibt, sondern z. B. auch auf seinen Körper. Oft benutzen wir auch das Wort „Besitz“ (vom lat. „possessio“). Wenn wir etwas besitzen, bedeutet das für uns, dass wir darüber frei bestimmen können. Wir können mit dem, was uns gehört, machen, was wir wollen – und vor allem: Andere dürfen das mit diesem Gegenstand eben nicht! Wenn wir sagen: „Das gehört mir!“, ziehen wir eine Grenze zwischen uns und unserem Besitz und anderen. Die Vorstellung von Eigentum funktioniert also in der Praxis nur, wenn andere Menschen beteiligt sind.



Der Begriff des Eigentums ist eine kulturelle Erfindung und eng verbunden mit dem zivilisatorischen Fortschritt. Naturvölker beispielsweise unterscheiden nicht so stark zwischen „meins“ und „deins“, sondern nehmen sich, was sie zum Leben brauchen. Je reicher die Länder sind, in denen man aufwächst und lebt, desto bedeutender scheint Eigentum zu werden. Aber warum ist es uns so wichtig, Sachen zu besitzen?

Ein berühmter Denker, der sich ausgiebig mit dieser Frage beschäftigt hat, war der deutsche Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831). Er vertrat die Ansicht, dass Eigentum wichtig sei für unsere persönliche Freiheit. Etwas zu besitzen, d. h. über eine Sache Gewalt zu haben (mit ihr machen zu können, was man will) fand er „vernünftig“ – nicht nur, weil die Menschen dadurch Bedürfnisse befriedigen, sondern weil sich darin, dass wir etwas besitzen können, unsere Freiheit und unser Wille zeigt (etwas haben *wollen* und haben *können*). Durch Eigentum wurde für ihn das „freie Wesen“ des Menschen sichtbar, da wir über unser Eigentum bestimmen können. Ob diese Einschätzung nun so stimmt oder nicht – schließlich gibt es auch Besitztümer, denen gegenüber wir eine Sorgfaltspflicht haben (z. B. Haustiere), mit denen wir also nicht einfach machen können, was wir wollen – interessant ist die Verbindung von Eigentum mit Freiheit. Macht Besitz frei? Anders gefragt: Was ist mit Menschen, die z. B. wenig Geld haben? Sind sie weniger freie Wesen, weil sie sich nicht die tollsten und neuesten Sachen leisten können?

Damit kommen wir zu einem weiteren Begriff, der eng verbunden ist mit Besitztümern und Eigentum: „Wert“. Damit können wir entweder auf den materiellen Wert einer Sache hinweisen, darauf wie teuer etwas war oder wir sprechen von Dingen, die man nicht so leicht fassen kann. Es gibt das, was wir für gewöhnlich innere Werte nennen. Der innere Wert eines Menschen lässt sich von uns nicht in Zahlen ausdrücken: Freundschaft oder Vertrauen lässt sich nicht vergleichen, wie man ein teures Auto mit einer neuen Waschmaschine vergleichen kann. Es scheint aber so, dass es in unserer Welt durchaus üblich ist, darauf zu schauen, was jemand besitzt und von da auf dessen „Wert“ zu schließen. Unsere Zeitschriften sind voll mit berühmten und reichen Menschen, zu denen andere aufschauen. Wer viel Geld hat, gilt als erfolgreich und wer sehr wenig hat, schämt sich oftmals und fühlt sich von der Gesellschaft ausgeschlossen. Wir müssen also nach dem Verhältnis zwischen Eigentum und Wert fragen: Hängt das eine gar mit dem anderen zusammen?



Damit wir uns selbst etwas wert sind, müssen bestimmte Bedingungen in unserem Leben gegeben sein: Wir brauchen realistische Ziele, die wir erreichen können; wir brauchen den sozialen Rückhalt anderer Menschen und wir müssen in der Lage sein, unser Leben eigenverantwortlich zu führen. In der Lage zu sein, sich hin und wieder etwas leisten zu können oder den Menschen, die einem nahe stehen, etwas Gutes zu tun, ist sehr wichtig für uns und unser Selbstwertgefühl. Insofern hatte Hegel vermutlich recht: Mit Eigentum verwirklichen wir ein Stück persönlicher Freiheit.

Eines stellte Hegel auch noch fest: Zwar ist es vernünftig, zu besitzen, aber völlig zufällig, was und wie viel wir besitzen. Nicht Gier und Überfluss an Besitztümern ist erstrebenswert, sondern die Aufgabe besteht darin, das rechte Maß zu finden. Was brauchen wir? Worauf können wir verzichten? Sind wir wirklich weniger wert, wenn wir wenig besitzen oder zeigt sich der Wert eines Menschen weniger im Haben, als vielmehr in dem, was er mit seinem Besitz macht?

Eigentum / Besitz – in der Alltagssprache bedeuten diese Begriffe oft ein- und dasselbe für uns. In der Rechtssprache werden sie aber voneinander unterschieden: Während Besitz sich darauf bezieht, wer eine Sache hat (in wessen Besitz sie sich befindet), meint Eigentum, wem eine Sache tatsächlich gehört.

materiell – stofflich, körperlich greifbar; auf Besitz und Gewinn bedacht

Aufgaben

1. Was meint das Gesetz?

In unserem Grundgesetz steht der Satz „Eigentum verpflichtet!“.

Diskutiert in kleinen Gruppen, was darunter zu verstehen ist.

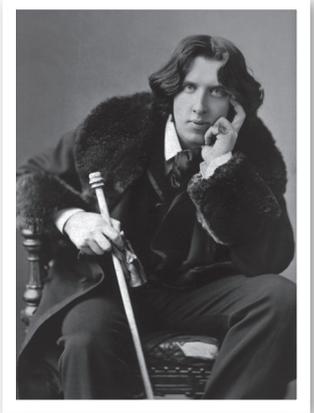
2. Wertvoll?

Es gibt Sachen, die wir unser Eigen nennen, die uns sehr wichtig sind – ganz unabhängig davon, ob sie teuer und materiell wertvoll sind. Wir sagen: „Ich hänge daran“ oder „Ich habe es lieb gewonnen.“ Welche Sachen sind das für euch und worin besteht ihr Wert?



Sein und Haben

Der irische Schriftsteller Oscar Wilde (1854–1900) veröffentlichte im Jahr 1891 seinen Essay *Der Sozialismus und die Seele des Menschen*. Wilde war kein Freund damaliger bürgerlicher Moralvorstellungen und der gesellschaftlichen Strukturen. Seine Schriften galten als gewagt und er wurde oft öffentlich angefeindet. Er verabscheute die Konformität, die „Gleichmacherei“ und verteidigte den *Individualismus*.



Oscar Wilde, 1854–1900

- Der Sozialismus, Kommunismus oder wie man ihn nennen will, wird durch die Umwandlung des Privateigentums in allgemeinen Reichtum und dadurch, dass er an Stelle der Konkurrenz die Zusammenarbeit setzt, der Gesellschaft die ihr gemäße Form eines gesunden Organismus zurückgeben und die materielle Wohlfahrt eines jeden Mitgliedes dieser Gemeinschaft sichern. Er wird in der Tat dem Leben eine angemessene Grundlage und eine angemessene Umwelt geben. Um aber das Leben auf die höchste Stufe der Vollendung zu heben, bedarf es noch eines Weiteren. Es bedarf des Individualismus. Wenn der Sozialismus autoritär ist, wenn die Regierungen mit ökonomischer Macht ausgestattet werden, so wie sie jetzt politische Macht besitzen, kurzum, wenn industrielle Tyrannen herrschen werden, dann wird dieser neue Zustand der Menschheit schlimmer sein als der alte. Es ist also klar, daß man mit dem autoritären Sozialismus nicht weiterkommt. Jeder muß völlig frei sein, seine Arbeit selbst zu wählen. Keinerlei Zwang darf auf ihn ausgeübt werden. Andernfalls wäre diese Arbeit für ihn selbst, an sich und für die anderen nutzlos. Und unter Arbeit verstehe ich jede Art von Tätigkeit. Von autoritärer Macht und Zwang darf nicht die Rede sein. Alle Vereinigung muss völlig freiwillig vor sich gehen. *Nur in freiwilligen Vereinigungen ist der Mensch vornehm.*
- [...] Die Anerkennung des Privateigentums hat den Individualismus wirklich geschädigt und getrübt, indem sie den Menschen mit seinem Besitz verwechselte. Sie hat den Individualismus völlig irregeleitet. Sie hat bewirkt, dass Gewinn, nicht Wachstum sein Ziel geworden ist. Und zwar so, dass der Mensch meinte, das Wichtigste sei das Haben, und nicht erkannte, dass es das Wichtigste ist, zu sein. *Die wahre Vollendung des Menschen liegt nicht in dem, was er besitzt, sondern in dem, was er ist.* Das Privateigentum hat den echten Individualismus vernichtet und einen falschen Individualismus aufgerichtet. In der Tat, die Persönlichkeit des Menschen wurde so vollkommen durch seine Besitztümer absorbiert, dass die englischen Gesetze Vergehen wider das Eigentum weit schärfer ahnden als die wider die Person.
- Man muss nur bedauern, dass die Gesellschaft so eingerichtet wurde, dass man den Menschen in eine Höhle gesperrt hat, in der er seine wundervollen und faszinierenden und köstlichen Gaben nicht zu entfalten vermag, in der ihm in der Tat die wahre Lebensfreude versagt bleibt.
- Die Abschaffung des Privateigentums wird uns also den wahren, herrlichen, gesunden Individualismus beschere. Niemand wird mehr sein Leben mit der Anhäufung von Dingen und Werten vergeuden. Man wird leben. Wirklich zu leben ist das Kostbarste auf dieser Welt. Die meisten Menschen existieren nur, sonst nichts.



Individualismus – Lebensstil, der sich keine oder kaum Gedanken darüber macht, ob dieser mit den allgemeinen Vorstellungen eines „normalen“ Lebens übereinstimmt. Gern wird der Individualismus einseitig als eine Lebensauffassung verstanden, in dem ein Einzelner seine Interessen über die aller anderen stellt. Natürlich gibt es Egoisten unter Individualisten – aber die gibt es unter den Anhängern jeder Theorie. Oscar Wilde verstand seinen Individualismus als Ausdruck eines, zwar unbeugsamen und starken, aber auch friedliebenden Charakters.

Sozialismus – dem Kommunismus vorausgehende Entwicklungsstufe einer Gesellschaft, in der die so genannten Produktionsmittel (alle Arbeitsmittel und -gegenstände, wie z. B. Werkzeuge, Maschinen und Rohstoffe, die der Mensch verwendet, um Güter herzustellen) in gesamtgesellschaftlichen Besitz sind und die zur Verfügung stehenden Güter gerecht an alle Gemeinschaftsmitglieder verteilt werden sollen.

Kommunismus – nach dem Philosophen Karl Marx (1818–1883) entwickelte Gesellschaftsform, die auf der politischen und wirtschaftlichen Gleichstellung aller Menschen gründet – soziale Gegensätze sollte es nicht geben. Jedes Mitglied der kommunistischen Gesellschaft sollte nach seinen Fähigkeiten arbeiten und sich von den vorhandenen Gütern nehmen, was er braucht.

autoritär – auf Autorität (einflussreiche, bestimmende Persönlichkeit oder auch Institution, z. B. staatliche Einrichtung) beruhend; Gehorsam fordernd

ökonomisch – die Wirtschaft betreffend; wirtschaftlich

Tyrannie – Gewaltherrschaft; Willkürherrschaft; Unterdrückung

Aufgaben

1. Hoffnung Sozialismus?

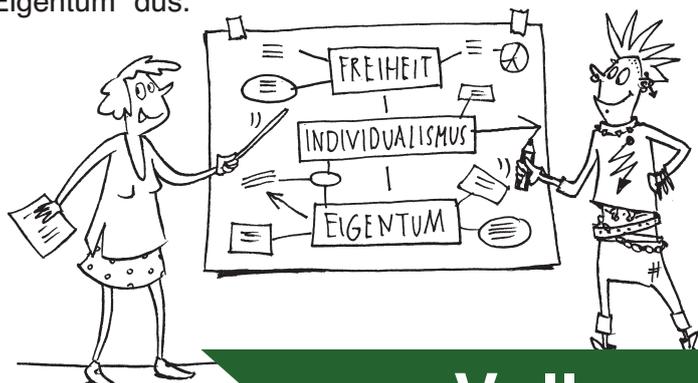
Beschreibe, wie Wilde den Sozialismus schildert. Welche Hoffnungen für das Leben aller und für das Leben des einzelnen hat er?

2. Privateigentum und Wertvorstellung

- Welche Auswirkung hat das Privateigentum nach Wilde auf das Individuum und auf den Individualismus?
- Welche Auswirkungen hat das Privateigentum nach Wilde auf die Wertvorstellungen der Menschen?
- Nach welchen Werten sollte ein Individualist nach Wildes Meinung streben?

3. Fächerübergreifende Projektarbeit

Informiert euch, z. B. bei eurem Geschichtslehrer, wie das Leben in sozialistischen Ländern war und ist. Haben alle Menschen tatsächlich gleich viel zur Verfügung und kann jeder frei entscheiden, wie er leben und arbeiten möchte? Entwerft als Klassenprojekt ein Wandplakat, auf dem ihr die Positionen Wildes euren gesammelten Informationen gegenüberstellt. Wertet die Ergebnisse anhand der Punkte „Freiheit“ – „Individualismus“ – „Eigentum“ aus.





4. Was ich habe – Was ich bin?

Der deutsche Philosoph und Soziologe Georg Simmel (1858–1918) untersuchte in seinem Buch *Philosophie des Geldes* (1900), welche Bedeutung das Besitzen von Gegenständen für unser Selbstwertgefühl hat. Simmel sagte, dass der Mensch die Dinge, die er sich aneignet, gleichsam in sich, also in seine Persönlichkeit aufnimmt. Besitz und Eigentum ermöglichen es uns, unser „Ich“ auszudehnen und auch für andere sichtbar zu machen (z. B. durch die Kleidung, die wir tragen). Zwischen uns und unserem Besitz besteht nach Simmel demnach eine Wechselwirkung.

Bezieht Stellung zu dieser These, indem ihr euch überlegt:

- Was sind „Statussymbole“?
- Was versteht man unter „Image“?
- Was haben diese Dinge mit unserem Selbstwertgefühl und unserem Selbstbild zu tun?
Überlegt, ob es z. B. Dinge gibt, die ihr braucht, um euch „wert“ zu fühlen.

5. Zur Diskussion: Verdirbt Besitz den Charakter?

Wilde forderte die Abschaffung des Privateigentums. Dazu passt die Geschichte vom Philosophen Diogenes von Sinope (ca. 400–328 v. Chr.), der allen weltlichen Besitztümern abschwor und in einer Tonne hauste. Er wollte demonstrieren, wie wenig der Mensch tatsächlich zum Leben braucht. Als ihm irgendwann sein Sklave davonlief, soll er gerufen haben:

*„Nun bin ich der glücklichste Mensch unter der Sonne,
da ich nun nichts mehr verlieren kann!“*

Denkt ihr, dass ein besitzloses Leben tatsächlich ein freieres und vielleicht auch wertvolleres (d. h. „reicher an Werten“) Leben ist? Begründet eure Meinung.



Krieg und Frieden

Homo homini lupus – „Der Mensch ist des Menschen Wolf“, erklärte der Philosoph und Staatstheoretiker Thomas Hobbes (1588–1679) vor gut 370 Jahren. Er spielte damit auf die aggressive Seite der menschlichen Natur an. „Aggressiv zu sein“, heißt aber nicht unbedingt, „böse zu sein“. In gewissem Sinne hat unsere aggressive Natur Anteil an der Entwicklung unserer Zivilisation. Denn dank ihr sind wir in der Lage, uns zu wehren, wenn wir angegriffen werden. Sie ist ein Selbsterhaltungstrieb und ein Motor, der unsere Vorfahren jagen und sammeln, ihr Hab und Gut und ihre Familien beschützen ließ. Aggressivität half dem Menschen, seine vertraute Umgebung zu verlassen und fremde Kontinente zu entdecken, zu erforschen und zu erobern.



Wir müssen Hobbes aber darin zustimmen, dass der Mensch seine Aggressivität nicht nur zum Selbstschutz nutzte, sondern auch, um seine Überlegenheit zu demonstrieren. Bereits die Steinzeitmenschen „bekriegten sich“ und spätestens seitdem die Menschen in organisierten Gemeinschaften (Staaten) zusammenlebten und Heere aufstellten, spricht man von Krieg.

In der menschlichen Natur liegt es auch, dass das Wohl der eigenen Gemeinschaft Vorrang hat. Um die eigenen Ressourcen aufzustocken, um Vorräte an Nahrung anzulegen, um den Lebensraum des eigenen Volkes zu vergrößern, verhielten sich die Menschen in früherer Zeit wie Räuber. Die Großreiche der Antike entstanden größtenteils durch organisierte Raubzüge, so z. B. das Römische Reich. Die eroberten Gebiete wurden besetzt und ausgebeutet. Aber nicht nur Mangel trieb die Menschheit dazu an, Kriege gegeneinander zu führen, sondern auch der Wunsch, die eigene Macht zu behaupten.

Und heute? Im vergangenen Jahrhundert tobten zwei Weltkriege, zahllose Bürgerkriege, der Vietnamkrieg, Invasionen (z. B. die der Tschechoslowakei durch die Sowjetunion 1968), Militärputsche (wie in Chile 1973) und viele weitere Konflikte mehr. Allein für die Zeit von 1945 bis 2007 zählt die Hamburger Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung 238 Kriege.

Warum führen Menschen heute noch Kriege? Die meisten von uns würden sicherlich sagen, dass sie viel lieber in Frieden leben möchten. Der Preis eines jeden Krieges ist groß. Die Gewalt richtet bei allen beteiligten Parteien verheerende Schäden an und lässt viele Opfer zurück: unzählige Tote, allein gelassene Hinterbliebene, Schäden an Wirtschaft und Infrastruktur und Angst und Misstrauen, was die Zukunft bringt. Kriege sind ungerecht für die Betroffenen. Aber müssen wir nicht manchmal Krieg führen, damit überhaupt Frieden herrschen kann? Gibt es nicht auch berechtigte Kriege? Wenn z. B. eine Mehrheit eine Minderheit angreift und auszurotten droht, hat dann nicht die Weltgemeinschaft die Pflicht, einzugreifen, um die Schwächeren zu schützen? Manchmal scheint Gewalt unumgänglich. Die französische Philosophin Myriam Revault d'Allonnes schrieb dazu: „Ohne Gewalt ist die Gerechtigkeit oft ohnmächtig.“

Zwischen den vielen Staaten dieser Welt wurden Verträge und Vereinbarungen geschlossen, in dem Versuch, Regeln für einen gerechten Krieg aufzustellen. Gewalt und Zerstörung sollen in Grenzen gehalten werden. Die Menschen in Kriegsgebieten sollen nicht ihrem Schicksal überlassen werden, wenn die Auseinandersetzung vorbei ist. Es wurde vereinbart, dass ein Staat einen anderen in dessen Staatsgebiet nicht einfach angreifen darf, ohne von diesem selbst vorher bedroht worden zu sein.



Unsere Kriege unterscheiden sich stark von denen früherer Zeiten und die Forderungen nach Regeln, um die Gründe für kriegerische Handlungen sowie die Art der Kriegsführung einzugrenzen, versuchen diesen Umstand zu berücksichtigen. Wir leben im Zeitalter der Massenvernichtungswaffen. So wie unser Leben mit dem technischen und medizinischen Fortschritt sicherer, bequemer und gesünder wurde, wurde gleichzeitig die Möglichkeit geschaffen, die Menschheit vollständig auszurotten.

Thomas Hobbes glaubte, dass ohne eine ordnende Kontrolle, z. B. durch eine staatliche Macht, die Menschen in einem beständigen Kriegszustand „aller Menschen gegen alle Menschen“ leben würden. Aber wir dürfen uns nicht darauf verlassen, dass Politiker und Diplomaten allein die Konflikte aus der Welt schaffen können. Die Schaffung eines friedlichen Klimas fängt beim Einzelnen an. Nicht nur Misstrauen und Aggressivität liegen in der menschlichen Natur. Wir sind auch zu anderem fähig sind – zu Verständnis, Mitgefühl, Freundschaft und Liebe.

Ressourcen – Hilfsmittel, Quelle, Reserve

Invasion – feindliches Einrücken von Militäreinheiten in fremdes Staatsgebiet

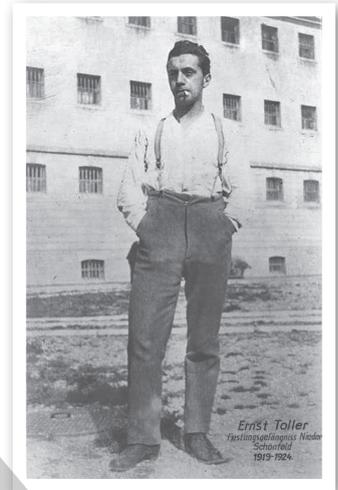
Putsch – auch Staatsstreich; von einer (kleinen) Gruppe von Militärs (meist hohe Offiziere) durchgeführte gewaltsame Übernahme der Staatsgewalt nach dem Sturz der Regierung

VORSCHAU



Kriegserfahrungen

1933 erschien die Autobiographie *Eine Jugend in Deutschland* des deutschen Schriftstellers Ernst Toller (1893 – 1939). Darin berichtet er u. a. von seinem Einsatz als Soldat im Ersten Weltkrieg. Toller schildert, wie er durch die Kriegserlebnisse vom begeisterten Freiwilligen zum Kritiker und Pazifisten wird. Nach seiner Rückkehr ist Toller vor allem politisch tätig. Wie viele andere Revolutionäre wird er verhaftet und kommt erst nach fünf Jahren wieder frei. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 emigriert Toller in die USA. An seine großen Erfolge als Schriftsteller und Dramatiker kann er nicht mehr anknüpfen. 1939 nimmt er sich das Leben. Die folgenden Ausschnitte aus Tollers *Eine Jugend in Deutschland* berichten über seine Erfahrungen als Soldat im Ersten Weltkrieg:



„Am nächsten Morgen melde ich mich bei der Artillerie, der Arzt untersucht mich, schüttelt den Kopf, ich habe Angst, daß ich nicht angenommen werde, ich sage, der Augenschein trügt, ich bin stark und gesund, ich muß angenommen werden, ich will in den Krieg. Der Arzt lächelt gutmütig, ich bin angenommen.

Die alte vertragene Uniform schlottert um meine Glieder, die Stiefel drücken mich und meine Füße schmerzen, aber ich bin stolz, endlich bin ich Soldat, aufgenommen in die Reihen der Vaterlandsverteidiger. [...]

Alte Unteroffiziere und junge Kadetten lehren uns, wie ein richtiger Mann stillzustehen und wie er sich zu rühren hat. Wir lernen, daß niemand ein Held des Krieges werden kann, der den Stechschritt des Friedens nicht (wie im Schlaf) beherrscht.

Zwei- oder dreimal am Tag läuten die Glocken. Wir werden zusammengerufen. Der Offizier verkündet neue Siege. Wir schreien „Hurra!“ Wenn die Truppen so weiter siegen, wird der Krieg auch ohne uns gewonnen.

Mitte August verlassen wir, blumengeschmückt, von Frauen und Kindern begleitet, München. Noch ziehen wir nicht ins Feld. Mit unbekanntem Ziel fährt der Zug ab. Tagelang fahren wir. Auf einer Bahnstation, an der wir halten, steht im Nebengeleis ein Lazarettzug. An Krücken humpelt mit zerrissenen und blutbefleckten Kleidern einer, dem sie ein Bein weggeschossen haben. Ich sehe zum ersten Mal einen Verwundeten. Ich sehe ein lehmgelbes, eingefallenes Gesicht, müde, blicklose Augen, in der Brust spüre ich einen stechenden Schmerz, ich habe Angst, ich will keine Angst haben, ich will nicht weich werden, was liegt an uns, ich denke an Deutschland. [...] Ja, wir leben in einem Rausch des Gefühls. Die Worte Deutschland, Vaterland, Krieg haben magische Kraft, wenn wir sie aussprechen, verflüchtigen sie sich nicht, sie schweben in der Luft, kreisen um sich selbst, entzünden sich und uns. [...]

Der Vormarsch in Frankreich ist zum Stillstand gekommen, niemand weiß warum, von der verlorenen Marne-schlacht haben die Zeitungen nichts berichtet, die Deutschen siegen immerfort, trotzdem ist Paris nicht gefallen, trotzdem geht der Krieg weiter. [...]

Wir wissen vom Krieg nur, was sich in unserem kleinen Abschnitt begibt, von den anderen Fronten erzählen die Zeitungen, selbst das Bild der Gefechte, die wir erleben, formt sich für viele erst nach dem Bericht, das ursprüngliche Bild ändert seine Konturen oder wird verwischt und verdrängt.

In den Feuilletons der Zeitungen sind die Franzosen eine degenerierte Rasse, die Engländer feige Krämerseeler, die Russen Schweine; die Sucht, den Gegner herabzusetzen, zu beschimpfen und zu besudeln, ist so widerwärtig, daß ich in einem Aufsatz, den ich dem (Kunstwart) schicke, mich gegen diese Haltung, die uns selbst herabsetzt, wehre, der Redakteur schickt das Manuskript mit vielen gewundenen Phrasen zurück, man müsse auf die Volksstimmung Rücksicht nehmen. Dabei ist diese Volksstimmung in der Heimat gezüchtet, die Frontsoldaten (spucken darauf). [...]



Ich sehe die Toten, und ich sehe sie nicht. [...]

Ich stehe im Graben, mit dem Pickel schlürfe ich die Erde. Die stählerne Spitze bleibt hängen, ich zerre und ziehe sie mit einem Ruck heraus. An ihr hängt ein schleimiger Knoten, und wie ich mich beuge, sehe ich, es ist menschliches Gedärm. Ein toter Mensch ist hier begraben.

35

Ein – toter – Mensch.

Warum halte ich inne? Warum zwingen diese Worte zum Verweilen, warum pressen sie mein Hirn mit der Gewalt eines Schraubstocks, warum schnüren sie mir die Kehle zu und das Herz ab? Drei Worte wie irgendwelche drei andern.

40

[...] Ein toter Mensch –

Und plötzlich, als teilte sich die Finsternis vom Licht, das Wort vom Sinn, erfasse ich die einfache Wahrheit Mensch, die ich vergessen hatte, die vergraben und verschüttet lag, die Gemeinsamkeit, das Eine und Einende. Ein toter Mensch.

Nicht: ein toter Franzose.

45

Nicht: ein toter Deutscher.

Ein toter Mensch.

Alle diese Toten sind Menschen, alle diese Toten haben geatmet wie ich, alle diese Toten hatten einen Vater, eine Mutter, Frauen, die sie liebten, ein Stück Land, in dem sie wurzelten, Gesichter, [...]. In dieser Stunde weiß ich, daß ich blind war, weil ich mich geblendet hatte, in dieser Stunde weiß ich endlich, daß alle diese Toten, Franzosen und Deutsche, Brüder waren, und daß ich ihr Bruder bin.

50

Nun kann ich an keinem Toten mehr vorbeigehen, ohne innezuhalten, sein Antlitz zu betrachten [...]; wer warst du, frage ich, von wo kommst du, wer trauert um dich? Niemals frage ich: Warum mußtest du sterben? Niemals: wer ist schuld? Alle verteidigen ihr Land, der Deutsche Deutschland, der Franzose Frankreich, alle erfüllen ihre Pflicht. [...]"

Artillerie – mit schwerem Geschütz ausgestattete Truppengattung

Stechschritt – besondere Form des Gleichschritts, bei der die marschierenden Soldaten die Beine fast bis zur Waagerechten hochschwingen

Lazarett – Militärkrankenhaus bzw. an der Front eingerichtete Krankenlager für verwundete Soldaten

Kadett – Offiziersanwärter, die dafür eigens eingerichtete Internate besuchten

Marneschlacht – Die Marne ist ein Fluss in Frankreich. Während des 1. Weltkrieges fanden zwei „Marneschlachten“ statt. Toller bezieht sich hier auf das erste Gefecht zwischen deutschen und französischen Truppen im September 1914.

Feuilleton – der Kulturteil einer Zeitung neben den Bereichen Politik, Wirtschaft, Sport. Das Feuilleton berichtet z. B. über Literatur, Kunst, Theater.

degeneriert – verfallen, verkümmert, von der Norm abweichend.

Krämerseele – Ein Krämer war ein Kleinhändler, der Waren anbot. Abwertend bedeutet der Begriff „Krämer“, in Anspielung an die geschäftliche Tätigkeit, kleinlich und gewinnsüchtig zu sein. Einen engstirnigen Menschen, der vor allem an den persönlichen Vorteil denkt, bezeichnet man als „Krämerseele“.

Kunstwart – Kulturzeitschrift, die von 1887 bis 1937 erschien und den Anspruch verfolgte, seine Leserschaft ästhetisch zu erziehen. „Wart“ ist ein veralteter Begriff für einen Hüter oder Wächter, der für eine bestimmte Sache (z. B. die Wartung von Geräten) die Verantwortung trägt.



Aufgaben

1. Krieg und Propaganda

Eine wichtige Rolle im Ersten Weltkrieg spielte die Kriegspropaganda, die in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaße zum Einsatz kam.

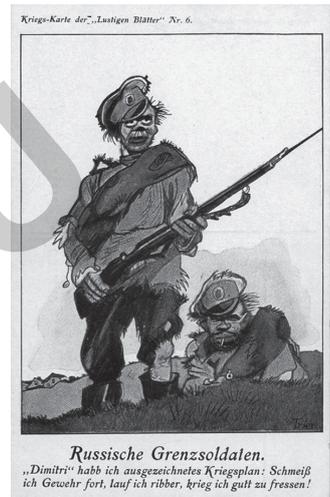
- Informiert euch über den Begriff „Propaganda“. Was versteht man darunter?
- Im Ersten Weltkrieg waren viele Plakate und Postkarten im Umlauf, die auf die politische Situation anspielten. Diskutiert die Motive der folgenden Bild-Beispiele. Welches Ziel verfolgt diese Form der Propaganda?



„Der Kaiser rief und alle kamen“,
Feldpostkarte von 1914



„Vaterland, du forderst viel“,
Feldpostkarte um 1916



„Russische Grenzsoldaten“,
Deutsche Propagandapostkarte
von 1914

2. Der Soldat und die Propaganda

Bezieht für die Beantwortung der folgenden Fragen eure Überlegungen zur Propaganda mit ein:

- Warum will der junge Toller zum Militär? Was verbindet er damit, Soldat zu sein?
- Welches Bild vom Soldatendasein und vom Krieg schildert Toller? Was fällt euch dabei auf?
- Eine Szene, an die Toller sich erinnert, scheint wie eine Art „Erweckungserlebnis“ für den jungen Soldaten zu sein. Beschreibt diese Szene: Was ändert sich in seiner Wahrnehmung?

3. Gruppendiskussion

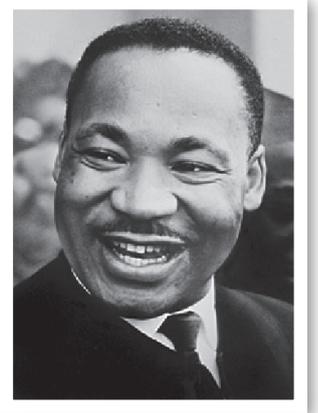
Glaubt ihr, dass bestimmte Menschen, wie z. B. Heranwachsende, empfänglicher für Propaganda sind? Wenn ja, warum ist das so? Überlegt euch gemeinsam, welche Möglichkeiten es geben kann, um sich gegen eine solche Beeinflussung stark zu machen.



Martin Luther King und der Vietnamkrieg

Der amerikanische Baptistenpastor und Bürgerrechtler Martin Luther King (1929–1968) kämpfte für die soziale und rechtliche Gleichstellung der Schwarzen und war ein scharfer Kritiker des Vietnamkriegs. Er sah eine Verbindung zwischen Rassismus, Armut und Krieg und forderte eine „Revolution der Werte“ ein.

In seiner Rede „Jenseits von Vietnam“, die er am 4. April 1967 in der New Yorker Riverside Church hielt, kritisierte er die amerikanische Regierung. Aus dieser Ansprache stammt der folgende Auszug.



Martin Luther King, Jr.
1929–1968

Eine echte Revolution der Werte wird uns bald dazu bringen, daß wir die Redlichkeit und Berechtigung mancher unserer vergangenen und gegenwärtigen politischen Maßnahmen in Frage stellen. [...] Wahre Solidarität ist mehr als die Münze, die man dem Bettler hinwirft; sie ist nicht so zufällig und gedankenlos. Sie kommt zu der Einsicht, daß ein Haus, das Bettler hervorbringt, umgebaut werden muß. Eine echte Revolution der Werte wird den schreienden Gegensatz von Armut und Reichtum sehr bald mit großer Unruhe betrachten. Sie wird nach Übersee blicken und mit gerechter Empörung darauf hinweisen, daß einzelne Kapitalisten des Westens riesige Geldbeträge in Asien, Afrika und Lateinamerika investieren, nur um zu verdienen und ohne Interesse an sozialen Fortschritten in jenen Ländern, und sie wird ausrufen: „Das ist ungerecht.“ [...] Ungerecht ist auch die westliche Überheblichkeit, die meint, daß sie den anderen alles beibringen kann und von ihnen nichts zu lernen hat. Eine wirkliche Revolution der Werte wird den Status quo selbst beseitigen und vom Kriege sagen: „Dieser Weg zur Lösung von Spannungen ist nicht recht.“ Diese Art von Beschäftigung, menschliche Wesen mit Napalm zu verbrennen, die Häuser unserer Nation mit Waisen und Witwen zu füllen, giftigen Haß in die Adern von Menschen zu spritzen, die normalerweise sich ganz menschlich verhalten, Männer von finsternen und blutigen Schlachtfeldern, körperlich verkrüppelt und seelisch aus dem Gleichgewicht gebracht, nach Hause zu senden, diese Beschäftigung kann nie und nimmer mit Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe in Einklang gebracht werden. Ein Volk, das Jahr für Jahr mehr Geld für militärische Verteidigung als für Sozialprogramme ausgibt, gerät in die Nähe des geistlichen Todes. [...]

Eine echte Revolution der Werte meint in letzter Konsequenz, daß unsere Treueverpflichtungen weltweit werden müssen, nicht regional beschränkt bleiben dürfen. Jede Nation muß jetzt eine sich über alle Schranken hinwegsetzende Verpflichtung gegenüber der Menschheit als Ganzem entwickeln, um die optimalen Möglichkeiten in ihrem eigenen Bereich bewahren zu können. Dieser Ruf zu einer weltweiten Gemeinschaft, der die Sorge für den Nachbarn über die Rassen-, Klassen- und Nationalzugehörigkeit hinaushebt, ist in Wirklichkeit der Ruf nach einer allumfassenden und bedingungslosen Liebe für alle Menschen.

Vietnamkrieg – Die USA griffen ab 1965 in den bereits seit fast zwanzig Jahre dauernden bewaffneten Konflikt ein, der mit dem Widerstand vietnamesischer Kommunisten und anderer Gruppierungen gegen die französische Kolonialmacht begonnen hatte. Als Vietnamkrieg bezeichnet man die letzte Etappe dieses Konflikts. Der Krieg endete schließlich 1975 und hatte bis dahin etwa drei Millionen Todesopfer gefordert, von denen zwei Millionen Zivilisten waren.

Status quo – „gegenwärtiger Zustand“

Napalm – Benzinbrandbomben



Aufgaben

1. Revolution der Werte

- Was kritisiert King an den gesellschaftlichen und politischen Zuständen?
- Erklärt, was King meint, wenn er von einer „Revolution der Werte“ spricht. Auf welche Werte bezieht er sich?

2. Eine weltweite Gemeinschaft

King fordert von den staatlichen Gemeinschaften eine Verpflichtung gegenüber der Menschheit.

- Führt aus, was ihr unter solch einer Verpflichtung verstehen würdet. Welche Pflichten und welche Rechte hätten die einzelnen Nationen?
- Informiert euch über die Aufgaben der UNO – die Organisation der Vereinten Nationen. Wird der Völkerverbund Kings Forderung gerecht?



3. Zur Diskussion

Glaubt ihr, dass eine friedliche Koexistenz aller Völker und Nationen je erreicht werden kann?
Sammelt Argumente: Was spricht dafür, was dagegen?

Koexistenz – gleichzeitiges Vorhandensein, Nebeneinanderbestehen



Toleranz

Am Abend des 4. Aprils 1968 wurde der schwarze Bürgerrechtler und Friedensnobelpreisträger Martin Luther King erschossen. Er hatte sich für die Rechte und Gleichberechtigung der Schwarzen stark gemacht. Viele seiner Anhänger waren sich sicher, dass King einem rassistisch motivierten Attentat zum Opfer gefallen war.

Die Lehrerin Jane Elliot (*1933) fragte sich, wie sie dieses Ereignis, das in vielen Städten der USA zu schweren Krawallen führte, ihren Schülern vermitteln sollte: Wie erklärt man jungen Menschen rassistische Denk- und Handlungsmuster? Und wie macht man begreiflich und erfahrbar, wie es einem Menschen geht, der unter Vorurteilen leidet? Elliot entschied sich zu einem Experiment: Sie erklärte in ihrer Klasse alle Kinder mit blauen Augen für minderwertig. Des Weiteren behauptete sie, dass die Braunäugigen körperlich und geistig den Blauäugigen überlegen seien und dies auch ruhig offen zur Schau stellen sollten. Sie überlegte sich alle möglichen „Argumente“ und „Beweise“ für die Unterlegenheit der Blauäugigen. Sie machte sie zu einer sozialen Minderheit. In dem nur ein paar Tage andauernden Experiment wurde schnell deutlich, wie bereitwillig sich die einen in die überlegene Position begaben und Freundschaft und Solidarität außer Acht ließen, um die Blauäugigen zu diskriminieren. Die Benachteiligten andererseits fielen schnell in eine unterwürfige Rolle. Sie trauten sich nicht, aufzubegehren, wenn sie ungerecht behandelt wurden und zogen sich oft ängstlich zurück, um nicht aufzufallen.



Dieses Experiment zeigt, dass Intoleranz häufig Ausdruck eines Mangels an Einfühlungsvermögen ist. Es fällt uns schwer, aus unserer „Ich-Perspektive“ zu treten, um uns in andere hineinzusetzen. Wer nicht selbst Opfer von Ausgrenzung ist, versteht nicht, was in einem Menschen vorgeht, der z. B. wegen seines Aussehens, seiner Hautfarbe, seiner Religion o. Ä. ausgegrenzt wird.

Aber könnte man nicht einwenden, dass es nun einmal so ist, dass wir Menschen uns in vielen Dingen unterscheiden und jeder seine Vorteile so gut nutzt wie er kann? Wozu soll ich mich auf den Anderen konzentrieren, wenn ich selber mein Leben meistern muss? Ist sich nicht jeder selbst der Nächste? Wozu brauchen wir Verständnis, Rücksicht und Toleranz?

Kennt ihr den Begriff „Pluralität“? Er bedeutet „Vielfalt“. Pluralität (z. B. von Meinungen und Ideen) ist unverzichtbar für die Wissenschaft – Fortschritt wäre ohne die vielen, unterschiedlichsten Ideen undenkbar. Aber nicht nur für die Forschung ist Vielfalt wichtig! Stellt euch einmal die Frage, was für ein Mensch der Einzelne wäre, wenn er nur sein eigenes Leben, die eigenen Erfahrungen, das, was allein er erlebt hat und zu wissen glaubt, zum Maßstab aller Menschen machen würden? Was wäre, wenn nur die Werte, die euch oder mir aus unserem Elternhaus mitgegeben wurden, für alle Menschen zählen würden? Ihr könntet darauf natürlich selbstsicher erwidern: „Na und? Ich hatte eine hervorragende Erziehung. Ich habe viel erlebt. Was sollte daran verkehrt sein?“ Aber aus dieser Sichtweise ergeben sich zwei Probleme, nämlich das der Wahrhaftigkeit und das der



Erstens: *Die Wahrhaftigkeit*

Kann ich wirklich davon ausgehen, dass nur ich und die Menschen, die mich unmittelbar prägen, bei all der Vielzahl an Kulturen, Interessen, Religionen und Meinungen, absolut richtig liegen? Hat nur dieser sehr kleine, überschaubare Kreis – im Vergleich zum großen Ganzen der Menschheit – die Weisheit löffelweise zu sich genommen?

Zweitens: *Die Einseitigkeit*

Ohne den Einfluss von außen, von anderen, erlangt der Einzelne weder Wissen noch Werte. Um voranzuschreiten, aber auch um die Grenzen unseres Könnens und unseres Handelns zu erfahren, brauchen wir ein Gegenüber. Allein erreicht man gar nichts.

Wir können nicht leugnen, dass wir alle sehr verschieden sind. Wir haben aber auch viel gemeinsam: Wir benötigen die gleichen Lebensgrundlagen, nutzen gemeinsame Ressourcen, stehen vor den gleichen Zukunftsaufgaben. Wir tragen für uns und unsere Welt gemeinsam Verantwortung. Um diese tragen zu können, ist es für unsere Gemeinschaft wichtig, uns in Toleranz zu üben und Vielfalt als Stärke zu erkennen.

Aufgaben

1. Mit anderen Worten

Das Wort Toleranz kommt vom lateinischen „tolerare“ und bedeutet „erdulden“; „aushalten“. Mit welchen anderen Begriffen würdet ihr „Toleranz“ umschreiben?

2. Goethe meint ...

Von Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) stammt dieses Zitat:

*„Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein:
Sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.“*

Im Grunde unterstellt Goethe, dass vieles, das wir als tolerante Einstellung bezeichnen, tatsächlich keine Toleranz ist. Wir dulden etwas, das wir eigentlich als lästig, unangenehm oder sogar eklig empfinden.

- Warum wäre bloßes „dulden“ eine Beleidigung?
- Denkt ihr, dass es so etwas wie *aktive* und *passive* Toleranz gibt? Nennt Beispiele dafür.



Voltaires Gebet um Toleranz

Im Oktober 1761 fanden die protestantischen Eheleute Calas im französischen Toulouse ihren erwachsenen Sohn tot auf. Der junge Mann hatte sich erhängt. Selbstmord galt im streng katholischen Frankreich damals als schwere Sünde, welche nach der kirchlichen Lehre selbst noch im Tode grausig bestraft würde. Um das Andenken seines Sohnes nicht durch den Makel des Selbstmords zu verunglimpfen, griff Vater Jean zu einer Lüge und behauptete, ein Eindringling hätte seinen Sohn ermordet. Aber unter der Stadtbevölkerung wurde bereits das Gerücht verbreitet, die Eltern, Hugenotten, hätten ihren Sohn umgebracht, weil er zum Katholizismus übertreten wollte. „So sind die Hugenotten!“, hieß es. Vor Gericht gestand der Vater die Notlüge – aber die Richter, voreingenommen und angestachelt von den Gerüchten, schenkten ihm keinen Glauben. Jean Calas wurde wegen Mordes an seinem Sohn verurteilt, die Familie musste das Land verlassen.



Voltaire, 1694–1778

Empört über diesen religiösen Fanatismus verfasste der Schriftsteller, Historiker und Aufklärer François Marie Arouet, genannt Voltaire (1694–1778), seinen *Traktat über die Vernunft* (1763). Er erlangte Gehör und das Verfahren wurde neu aufgenommen. Calas wurde posthum freigesprochen. Voltaire erlangte aufgrund dieser Geschehnisse hohe Berühmtheit und wurde zum Vorkämpfer gegen Unrecht in Staat und Gesellschaft.

Am Ende seiner Schrift über die Vernunft findet sich dieses, nicht nur ironisch gemeinte, *Gebet um Toleranz*:

- Nicht mehr zu den Menschen, zu Dir wende ich mich, Gott aller Wesen und aller Zeiten! Wenn es schwachen Geschöpfen, die sich im Unermesslichen verlieren und von dem übrigen Teile des Weltalls nicht einmal bemerkt werden, erlaubt ist, Dich um etwas zu bitten, Dich, der Du alles gegeben hast, Dich, dessen Gesetze unwandelbar sind und ewig: siehe mitleidvoll herab auf die Irrtümer unsrer Natur! Laß diese Irrtümer nicht unser
- 5 Elend werden! Du gabst uns nicht ein Herz, dass wir einander hassen, nicht Hände, dass wir einander erwürgen sollten. Gib, daß wir einander helfen, die Last des kurzen, flüchtigen Lebens zu tragen; daß kleine Verschiedenheiten unter den Bedeckungen unsrer schwachen Körper, unter unsern unvollständigen Sprachen, unter unsern lächerlichen Gebräuchen, unsern mangelhaften Gesetzen, unsern törichten Meinungen, unter allen in unsern Augen so getrennten und vor Dir so gleichen Ständen, daß alle diese kleinen Abweichungen der Atome, die sich
- 10 Menschen nennen, nicht Lösungszeichen des Hasses und der Verfolgung werden! Gib, daß diejenigen, die am hellen Mittage Wachslichter anzünden, um Dich zu ehren, diejenigen ertragen, die mit dem Licht Deiner Sonne zufrieden sind; daß diejenigen, die ihr Kleid mit einer weißen Leinwand bedecken, um zu sagen, daß man Dich lieben muß, diejenigen nicht verabscheuen, die eben dasselbe unter einem Mantel von schwarzer Wolle sagen; daß es einerlei sei, ob man in einer nach einer alten Sprache gebildeten oder in einer neuern Reihe von Worten
- 15 zu Dir betet! Gib, daß die, deren Kleid rot oder violett gefärbt ist und die über ein kleines Teilchen eines kleinen Haufens dieses Staubkorns herrschen, und die einige abgerundete Stückchen von einem gewissen Metall besitzen, ohne Stolz dessen, was sie Größe und Reichtum nennen, genießen und daß die andern sie nicht beneiden! Denn Du weißt, dass es unter den Eitelkeiten dieses Lebens nichts gibt, was verdiente, einander darum zu beneiden und stolz darauf zu sein.
- 20 Möchten doch alle Menschen sich erinnern, daß sie Brüder sind! Möchten sie doch alle Tyrannei über die Seele ebenso wie den Straßenraub verabscheuen, der ihnen die Früchte ihrer Arbeit und ihres ruhigen Fleißes nimmt! Wenn die Plagen des Krieges unvermeidlich sind, so laß uns doch im Schoße des Friedens einander nicht hassen und zerreißen! Laß uns den Augenblick unsers Daseins anwenden auf gleiche Weise, in tausend andern, verschiedenen Sprachen, von Siam bis Kalifornien Deine Güte zu preisen, die uns diesen Augenblick gegeben hat!



Hugenotten – so wurden die protestantischen französischen Gläubigen genannt. Jahrhundertlang waren sie im katholischen Frankreich Anfeindungen, Vorurteilen, Vertreibungen und offener Gewalt ausgesetzt. Traurige Berühmtheit erlangte die Bartholomäusnacht: In der Nacht zum 24. August 1572 wurden militärische und politische Führer der Hugenotten zusammen mit Tausenden ihrer Glaubensbrüder auf Befehl Katharinas von Medici ermordet.

Fanatismus – vom lat. „fanaticus“ rasend; schwärmend; kompromissloses Eintreten für eine bestimmte Sache oder Idee

Aufklärer – Vertreter der Aufklärung, der geistes- und kulturgeschichtlichen Epoche in Europa (17. und 18. Jahrhundert); kennzeichnend ist die Berufung auf die Vernunft als Grundlage unseres Handelns und Denken. Die Naturwissenschaften gewannen an Bedeutung und in Religionsfragen wurde mehr Toleranz gefordert. Themen der Philosophie und Rechtswissenschaften waren u. a. auch die Rechte des Einzelnen sowie die Menschenrechte

Traktat – eine kleinere Schrift, wie z. B. eine Abhandlung, ein Artikel oder Aufsatz

posthum – nach dem Tode (erfolgend)

Aufgaben

1. Die Gebetsform

Voltaire war *der* französische Aufklärer – man nennt in Frankreich das 18. Jahrhundert auch „das Jahrhundert Voltaires“. Religiöser Eifer erschien ihm verdächtig und er kritisierte stark die Autorität der Kirche. Warum hat er seinem Text dennoch die Form eines Gebets gegeben?

Tipp: Beachtet die Formulierung am Anfang: „Nicht mehr zu den Menschen, zu Dir wende ich mich, Gott aller Wesen und aller Zeiten!“

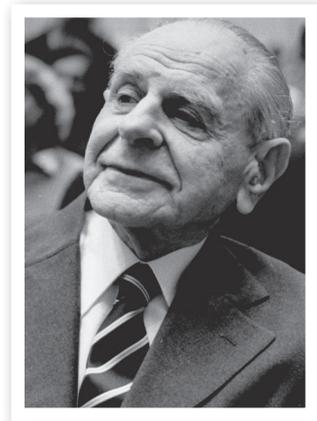
2. Voltaires Menschenbild

- Wie beschreibt Voltaire die Menschen und was kritisiert er an ihnen?
- Was wäre nach Voltaire nötig, damit die Menschen sich ändern?



„Das Paradox der Toleranz“

In seinem Buch *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* (1945) prägte der österreichische Philosoph Karl Raimund Popper (1902–1994) den Begriff *Paradox der Toleranz*.



Karl R. Popper, 1902–1994

Weniger bekannt ist das Paradox der Toleranz: Uneingeschränkte Toleranz führt mit Notwendigkeit zum Verschwinden der Toleranz. Denn wenn wir die unbeschränkte Toleranz sogar auf die Intoleranten ausdehnen, wenn wir nicht bereit sind, eine tolerante Gesellschaftsordnung gegen die Angriffe der Intoleranz zu verteidigen, dann werden die Toleranten vernichtet werden und die Toleranz mit ihnen [...].

Damit wünsche ich nicht zu sagen, dass wir z. B. intolerante Philosophien auf jeden Fall gewaltsam unterdrücken sollten; solange wir ihnen durch rationale Argumente beikommen können und solange wir sie durch die öffentliche Meinung in Schranken halten können, wäre ihre Unterdrückung sicher höchst unvernünftig. Aber wir sollten für uns das Recht in Anspruch nehmen, sie, wenn nötig, mit Gewalt zu unterdrücken; denn es kann sich leicht herausstellen, dass ihre Vertreter nicht bereit sind, mit uns auf der Ebene rationaler Diskussion zusammenzutreffen, und beginnen, das Argumentieren als solches zu verwerfen; sie können ihren Anhängern verbieten, auf rationale Argumente – die sie ein Täuschungsmanöver nennen – zu hören, und sie werden ihnen vielleicht den Rat geben, Argumente mit Fäusten und Pistolen zu beantworten [...].

Wir sollten daher im Namen der Toleranz das Recht für uns in Anspruch nehmen, die Unduldsamen nicht zu dulden. Wir sollten geltend machen, dass sich jede Bewegung, die Intoleranz predigt, außerhalb des Gesetzes stellt, und wir sollten eine Aufforderung zur Intoleranz und Verfolgung als ebenso verbrecherisch behandeln wie eine Aufforderung zum Mord, zum Raub oder zur Wiedereinführung des Sklavenhandels.

paradox – sich ausschließend, widersprüchlich

Aufgaben

1. Das Paradox

Was ist laut Popper das Widersprüchliche an der Toleranz?

2. Grenzen der Toleranz

- Wo zieht Popper die Grenzen der Toleranz?
- Was sind die Dinge, die ihr nicht tolerieren könnt / wollt?

3. Gegenmittel

Welche Mittel nennt Popper, die einer Gesellschaft zur Verfügung stehen, um sich zu wehren?

4. Zur Diskussion

Wie könnte man den Einzelnen und die Gemeinschaft vor Intoleranz schützen? Sammelt Ideen. Bezieht Poppers Vorschläge in eure Diskussion mit ein.



1.1 Gerechtigkeit

1. Justitia

Interpretation der einzelnen Symbole:

- Augenbinde = das unparteiische Recht; Gerichtet werden soll ohne Ansehen vom Stand einer Person (Unparteilichkeit)
- Waage = Abwägen der Sachlage, über die verhandelt wird; Angemessenheit zwischen Schwere der Schuld & Strafe (sorgfältige Abwägung / Gleichgewicht)
- Schwert = repräsentiert die Härte der Justiz, wenn sie das Recht durchsetzt (Härte / Durchsetzungskraft des Rechts)

2. Gerecht – ungerecht ...

Vom Individuum zur Gesellschaft

a) Individuelle Schülerantworten, z. B. „finde es ungerecht, dass meine Eltern mich bevormunden“

⇒ b) **Hinweis:** Die Liste aus a) soll genutzt werden, um vom Kleinen aufs Große überzugehen.

3. Menschenrechte

a) Menschenrechte sind Rechte, die jedem Menschen allein durchs „Menschsein“ zustehen. Sie haben den Anspruch, für alle Menschen gleichermaßen und weltweit zu gelten. Ihr Zweck ist es, Würde und Freiheit aller Menschen zu schützen.

b) „Gleich sein“ bezieht sich auf die rechtliche Gleichstellung („vor dem Gesetz gleich sein“) wie auch auf die Adressaten: Das Gesetz richtet sich an alle „menschlichen Wesen“.

c) Gerechtigkeit im Sinne des Gesetzes meint Gleichstellung: Kein Mensch soll gegenüber einem anderen mehr Würde oder mehr Rechte genießen als ein anderer.

⇒ **Hinweis:** Der Begriff der „Würde“ kann gemeinsam mit den Schülern erläutert werden. Würde wird als Eigenschaft des „Mensch-Seins“ definiert, im Sinne einer inneren Ehrbarkeit. Im Gegensatz zu einer äußeren Ehre (z. B. durch ein Amt das man bekleidet) gilt sie für jeden Menschen allein durch die Tatsache, dass er *ein Mensch* ist.

4. Weitergedacht ...

Z. B. dient der Wunsch nach Gerechtigkeit dem Zweck der Kooperation zwischen einzelnen Gemeinschaftsmitgliedern. Ohne ein Maß an Gerechtigkeit würden Gesellschaften Gefahr laufen, aufgrund von sozialen Unruhen auseinanderzubrechen.

Die verschiedenen Arten von Ungleichheit

1. Chancengleichheit

Allgemein bezieht sich der Begriff „Chancengleichheit“ darauf, dass jedem Mitglied die gleichen Möglichkeiten (Lebenschancen) offenstehen (z. B. Bildung, freie Berufswahl)

2. Ungleichheit

→ z. B. wie Nagel die Ungleichheit /

Ungerechtigkeit, die durch die Diskriminierung hervorgerufen wird, zum Anderen eine Ungleichheit aufgrund der sozialen Herkunft, durch unterschiedliche Talente und ausgebildete Fähigkeiten, über die nicht jeder im gleichen Maße verfügt / verfügen kann.

b) Beiden Arten gemein ist, dass der Benachteiligte auf die Faktoren keinen Einfluss hat: Er kann weder etwas für seine Rasse, sein Geschlecht und auch nichts dafür, welche Chancen ihm z. B. durch günstige Familienverhältnisse gegeben oder durch arme Herkunft verwehrt sind.

Bei der Diskriminierung wird bewusst ein Mensch / eine Gruppe von Menschen durch das Handeln anderer benachteiligt. Das soziale Ungleichgewicht wird absichtlich hergestellt – eine Regulierung durch (gesetzliche) Chancengleichheit wäre zumindest möglich.

Hingegen lässt sich die Ungleichheit, welche sich in Herkunft und Wesen eines Menschen zeigt, nicht durch gesetzlichen Schutz und dem Sicherstellen von Chancengleichheit ausräumen. Ungleichheit lässt sich im „normalen Verlauf“ einer Gesellschaft nicht vermeiden.

3. Zur Diskussion: Verdientes Unrecht?

Mögliche Aspekte:

a) Man könnte argumentieren, dass die Umstände, die zur schlechten Lage eines Menschen führten, bereits ungerecht waren, weil nicht die gleichen Ausgangsbedingungen gegeben waren und es somit schwieriger war, ein Leben gemäß der gesellschaftlichen Norm zu führen.

b) Besteht nicht die Gefahr, Menschen danach „zu sortieren“, ob sie es wert sind, dass ihnen geholfen wird? Würde man so nicht wiederum diskriminieren, eine Ungleichheit schaffen? Und wo ziehen wir die Grenze, wenn wir einmal beschließen einer bestimmten Gruppe nicht zu helfen? Man könnte schließlich mit dem gleichen Argument („sie tragen nichts oder zu wenig zum Wohlstand der Gesellschaft bei“) auch Kranke, Alte und Kinder ausschließen.

4. Weiter diskutiert:

Ist soziale Gerechtigkeit eine Ungerechtigkeit?

Individuelle Schülerantworten. Ein möglicher Punkt, der mit einbezogen werden kann, ist die Frage, welche Verantwortung / Verpflichtung die Mitglieder zur Wahrung der sozialen Gerechtigkeit haben.

5. Wir sind nicht alle gleich!

a) Die Karikatur zeigt einen Vogel, einen Schimpanse, einen Marabu, einen Elefanten, einen Goldfisch im Glas, einen Seelöwen und einen Pudel. Jedes Tier verfügt über verschiedene Fähigkeiten und damit, natürlicherweise, auch über unterschiedliche Grenzen seiner Leistungsfähigkeit. Der Elefant ist einfach zu schwer, um auf den Baum zu klettern, der Pudel hat zu kurze Beine und wie bitte schön, soll der Goldfisch aus dem Glas auf den Baum kommen (ganz zu schweigen davon, dass die Aufgabe von einem ...)



nicht verstehen können)? Andere Tiere wiederum werden bei der Aufgabe übervorteilt (Vogel und Affe). Der Künstler kritisiert die „Gleichmacherei“. Statt Individualität und spezielle Begabungen zu fördern, wird von allen die gleiche Leistung verlangt. Dem natürlichen Wesen des Menschen widerspricht dies aber.

b) Individuelle Schülerantworten

c) Möglicher Aspekt: Stärke durch Vielfalt; die Schwäche des Einen kann durch eine Stärke des Anderen ausgeglichen werden.

1.2 Wert und Besitz

1. Was meint das Gesetz?

Eigentum verpflichtet z. B. dazu, dass man mit seinem Besitz verantwortungsvoll umgeht (vgl. Beispiel aus Einleitungstext: Verantwortung gegenüber Haus- und Nutztieren) – wir tragen für die Pflege unseres Eigentums die Verantwortung. Laut Grundgesetz soll Eigentum auch dem Wohle der Allgemeinheit dienen. In diesem Sinne kann man das Gesetz als Aufforderung zu sozialer Verantwortung lesen, z. B. indem Hausbesitzer Wohnhäuser nicht leer stehen lassen, sondern sanieren oder Mieten dem Einkommen der Bevölkerung anpassen. Oder dass Firmen Arbeitsplätze sichern und vernünftig wirtschaften. Es handelt sich aber kaum um ein Gesetz, dass mit juristischer Härte durchgesetzt wird. Man kann Vermögende nicht zwingen, ihr Geld z. B. in Stiftungen zu investieren. Somit handelt es sich höchstens um eine Aufforderung, die soziale Verantwortung nicht zu vergessen.

2. Wertvoll?

Individuelle Schülerantworten

Sein und Haben

1. Hoffnung Sozialismus?

Wilde hofft, dass durch Einführung einer sozialistischen Gesellschaftsform gleichsam ein gerechteres und freieres Leben aller geschaffen wird. Besonders durch folgende Punkte glaubte er, u. a. die Armut Englands bekämpfen zu können:

- Umwandlung des Privateigentums in öffentlichen bzw. Staatsbesitz
- Arbeit für ein gemeinsames Ziel statt Konkurrenz
- Gerechte Güterverteilung = Sicherung einer „angemessenen“ Lebensgrundlage für alle
- mehr Freiheiten für den Einzelnen: Grundauskommen und freie Wahl der Tätigkeit

Nach Wildes Auffassung ist der Mensch ein freiheitsliebendes Wesen. Wird auf ihn Zwang ausgeübt, wird er letztendlich unglücklich, seelisch und körperlich krank. Die Gemeinschaft verliert, da sie sich so um sozialfähige Wesen beraubt.

2. Privateigentum und Wertvorstellung

a) Das Streben nach Besitztümern weckte die Gier im Menschen. Privateigentum dient nicht dazu, Wohlstand und Wachstum der Gesellschaft zu mehr, sondern allein der Selbstbereicherung. Über das „Haben wollen“ hat der Mensch verlernt, „zu sein“ und seine Persönlichkeit zu entfalten.

b) Ein falscher Individualismus predigt, dass der Grund des Daseins, nur darin besteht, Besitztümer anzuhäufen. Der Mensch definiert sich und seinesgleichen nach Eigentum und blickt zwangsläufig auf andere herab – nicht weil sie einen schlechten Charakter hätten, sondern weil sie wenig(er) besitzen.

c) Das Ziel des Individuums sollte es sein, sich von äußerlichen Reichtümern und dem Besitzdenken zu trennen.

3. Fächerübergreifende Projektarbeit

⇒ **Hinweis:** Das Thema bietet sich für fächerübergreifendes Arbeiten, z. B. in den Fächern Geschichte oder Politik, an.

4. Was ich habe – Was ich bin?

Individuelle Schülerantworten

a) z. B. Kleidung, Mobiltelefon, Auto

b) „Image“ bezeichnet eine Vorstellung, ein (Charakter-)Bild, das ein einzelner von sich selbst oder von anderen hat; Inwieweit wird dieses Bild durch Statussymbole beeinflusst? Benötigen wir sie z. B., um „unser Image aufzupolieren“?

c) Individuelle Schülerantworten basierend auf a) und b).

5. Zur Diskussion: Verdirbt Besitz den Charakter?

Individuelle Schülerantworten mit Fokus auf den Zusammenhang zwischen Besitz und Wert (vgl. Einleitungstext, S. 47f). Hilfestellungen wären z. B. Fragen wie: Ist nur der Mensch viel wert, der viel hat? Ist es gerechtfertigt, einen ärmeren Menschen gering zu schätzen? Was ist dran an der Behauptung, dass gerade der, der wenig hat, mehr zu geben bereit ist?

1.3 Krieg und Frieden

Kriegserfahrungen

1. Krieg und Propaganda

a) Internetseiten wie www.wikipedia.de informieren über den Begriff *Propaganda* – auch über die spezielle Form der *Kriegspropaganda*: <http://de.wikipedia.org/wiki/Propaganda>. Dabei ist wichtig, dass die Schüler sich die grundsätzliche Bedeutung des Begriffs erschließen sowie die üblichen Umschreibungen/Assoziationen klären, wie z. B. Agitation, Stimmungsmache, Manipulation sowie Werbung für eine bestimmte Sache, Sichtweise, Theorie oder Meinung.



Den Schülern sollte auch bewusst werden, dass der Einsatz von Propaganda nicht nur für politische und religiöse Überzeugungen genutzt wird, sondern auch in „harmloseren“ Formen Eingang in unser alltägliches Leben findet, wie z. B. in der Werbung. Der letztliche Zweck der Propaganda ist die Beeinflussung der Wahrnehmung – vgl. Aufgabe b).

b) Die Feldpostkarte *Der Kaiser rief* zeigt Wilhelm II. mit der Reichsflagge. Auch das Eisene Kreuz, das Abzeichen für Verdienste in der Armee, ist abgebildet. Die Symbolik spielt in dieser Abbildung eine große Rolle. Das Bild des Kaisers ist umrahmt vom jubelnden Volk. Im Hintergrund kann man andere einflussreiche Gruppierungen erkennen: Marine, Industrie, Kirche. Sie stehen, wie das Volk, für die breite gesellschaftliche Unterstützung des Krieges. Die Absicht liegt im Appell an den Gemeinsinn, den Patriotismus. „Unser Kaiser“ fordert die Beteiligung und Unterstützung des gesamten Volkes. Kritik und Zögern sind nicht gefragt.

Die Propagandapostkarte *Russische Grenzsoldaten* zeigt zwei gegnerische Soldaten. Ihre Uniformen sind zerlumpt und dreckig. Ihre ganze Aufmachung entspricht nicht dem Bild des disziplinierten Soldaten. Auch die Bildunterschrift spielt darauf an, indem sie nahelegt, dass es die russischen Soldaten mit ihrer Pflicht gegenüber Volk und Vaterland nicht so genau nehmen. Sie werden als Feiglinge und Deserteure dargestellt – etwas zu essen würde schon reichen, damit sie sich ergeben.

Die deutsche Propaganda zielt auf die Denunzierung des Feindes ab. Den deutschen Soldaten wird ein Gegner präsentiert, der lächerlich und nicht gefährlich wirkt.

Die Feldpostkarte *Vaterland, du forderst viel!* zeigt eine Mutter bei der Verabschiedung ihrer Söhne, die als Soldaten in den Krieg ziehen. Die Bildunterschrift spricht auf die Opfer an, die das einfache Volk zu leisten bereit sein soll – die Mutter lässt ihre Söhne in die Schlacht ziehen. Demütig scheinen sie die Segnung ihrer Mutter entgegen zu nehmen und ihre Verpflichtung der Heimat gegenüber.

Kriegspropaganda diene einerseits dazu, die Stimmung in Deutschland zu kontrollieren, d. h. die Zustimmung in der Bevölkerung für den Kriegseinsatz zu fördern. Andererseits wollte sie durch das Bild des treuen, tapferen Soldaten junge Männer animieren, in den Kriegsdienst einzutreten (vgl. die Auszüge aus Tollers *Eine Jugend in Deutschland*).

2. Der Soldat und die Propaganda

a) Es fällt auf, dass der junge Soldat Toller gar keine wirklichen Beweggründe anführt, sondern vor allem seinen starken Wunsch, Soldat sein zu wollen, beschreibt. Er verspürt einen regelrechten Willen, in den Krieg zu ziehen. Das Soldat-Sein ist stark emotional gefärbt: Die Uniform trägt Toller mit Stolz, weil er als „Vaterlandsverteidiger“ erkannt wird. Es ist ein Gefühl einer besonderen Zugehör-

rigkeit. Unter den einfachen Soldaten herrscht ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Die Wahrheit des Krieges versucht Toller indes nicht an sich herantragen zu lassen: Bekommt er Angst, versucht er diese mit Gedanken an das Vaterland zu unterdrücken. Er will nicht als Schwächling gelten – nicht vor seinen Kameraden und nicht vor sich selbst.

b) Das tatsächliche Soldatenleben stellt eine Ernüchterung für den anfangs enthusiastischen Toller dar. Monotone Aufgaben, Marschieren und Übungen im Dreck, Schikane von den Vorgesetzten: Dies ist der Alltag der Soldaten. Mit den Propagandabildern hat dies wenig zu tun. Auch der Unterschied zwischen Realität und Berichterstattung wird von Toller erwähnt: So wie die Vorgesetzten den Soldaten weiterhin erzählen, dass der Krieg zu gewinnen wäre, obwohl die Zahl der Niederlagen und Opfer stetig steigt, berichten auch die heimischen Zeitungen nur von Heldentaten und Siegen. Die Berichterstattung formt die Wahrnehmung des Krieges. Der Blick der Leser wird gezielt gelenkt und nur auf bestimmte „Abschnitte“ gerichtet – nicht auf das große Ganze. Nicht Wahrheit wird vermittelt, sondern höchstens Ausschnitte von ihr. Alles Negative, das nicht zum propagierten Bild des Krieges passt, wird weggelassen, retuschiert, geschönt.

Zu Beginn steht der junge Soldat Toller noch sehr unter dem Einfluss der Propaganda. Wie die Bildbeispiele (vgl. Aufgabe 1) zeigen, spielt diese mit bestimmten Emotionen: Sei es reine Stimmungsmache (Feindbild) oder die Opferbereitschaft des einfachen Bürgers. Auch in Tollers Text werden diese Motive angesprochen. Sie spielen für den jungen Soldaten eine wichtige Rolle, z.B. bei der Entscheidung, sich für den Militärdienst zu melden. Der von Toller beschriebene Jubel der Menge bei der Verabschiedung der Soldaten erinnert an die Propagandakarte *Der Kaiser rief*. Auch das Feindbild ist durch die Propaganda der Zeitungen gefärbt, nicht durch die eigene Erfahrung.

Selbst das eigene Selbstbild, das Bild des tapferen, furchtlosen Soldaten, will angesichts der Gefahr und Ungewissheit aufrechterhalten werden. Die Soldaten wollen dem Bild entsprechen und nicht als Feiglinge wahrgenommen werden.

c) Toller erzählt eine Szene aus dem Soldatenalltag: Er bearbeitet einen Schützengraben. Dabei legt er einen toten Menschen frei. Er ist schon eine Weile als Soldat im Einsatz. Tote sind für ihn kein ungewohnter Anblick mehr. Trotzdem berührt ihn dieser Moment. Er erkennt, dass es völlig unerheblich ist, welcher Nationalität dieser Tote angehört, ob er nun Freund oder Feind ist. Im Augenblick des Todes ist dies nicht von Bedeutung. Der Tod, so grotesk es auch scheinen mag, vereint. Er betont nicht die Unterschiede, sondern die Gemeinsamkeit: das Mensch-Sein. Und der deutsche Soldat Toller kann sich vorstellen, dass dieser anonyme Tote weitere Gemeinsamkeiten mit ihm teilt: Menschen, die ihn ver-



lässt ihn andere Fragen stellen, Fragen, die sich zuvor verboten. Seine Wahrnehmung verändert sich, da sie nicht mehr durch das Propagandabild geführt wird. Toller beschreibt also auch die Kluft zwischen Propaganda und Wirklichkeit. Zwischen „Glauben wollen, was einem erzählt wird“ und der Wahrheit in den Schützengräben.

3. Gruppendiskussion

Individuelle Schülerantworten

Martin Luther King und der Vietnamkrieg

1. Revolution der Werte

a) King kritisierte

- die Ausbeutung anderer Nationen zum eigenen Vorteil
- die Pflege von Feindbildern („die“ gegen „wir“), statt auf die Gemeinsamkeiten der Menschheit zu schauen
- die Finanzierung von Aufrüstung und Verteidigung auf Kosten sozialer Projekte
- die Überheblichkeit der westlichen Nationen, auch in moralischer Hinsicht

b) King wollte, dass sich die Einstellung in den Köpfen und Herzen ändert. Die westlichen Nationen müssen vor der sprichwörtlichen eigenen Haustür kehren und die Ungerechtigkeiten in ihren Ländern beseitigen.

In seiner Rede finden besonders diese Werte Beachtung:

- „Solidarität“: Alle Menschen sind Brüder, auch wenn sie einer anderen Rasse, Religion und / oder Kultur angehören. Das Gebot der Solidarität verbietet auch, dass Kapitalisten andere Länder für den eigenen Profit ausbeuten, ohne den sozialen Fortschritt dieser Länder und Völker zu fördern
- Soziale Gerechtigkeit = soziales Gleichgewicht
- Toleranz (indirekt)
- Ein nationenumfassendes Pflichtgefühl

2. Eine weltweite Gemeinschaft

a) Mögliche Pflichten (in Anlehnung an Kings Forderung): kein Zusammenschluss verschiedener (starker) Nationen, um eine andere wirtschaftlich auszubeuten; Forderung gleichberechtigter Partnerschaften, fairer Handel; Solidarität mit einem Land, welches von einem dritten bedroht oder angegriffen wird; Daraus lassen sich im Gegenzug auch die Rechte der Staaten erfassen: Z.B. das Recht auf Souveränität / Eigenbestimmung

⇒ b) **Hinweis:** Auf der Plattform Wikipedia findet sich ein ausführlicher Artikel über die UN einschließlich möglicher Kritikpunkte.

Aufgaben: Die Vereinten Nationen sollen u. a. den Weltfrieden sichern, für die Einhaltung des Völkerrechts (Beziehung der einzelnen Nationen zueinander) sorgen, den Schutz der Menschenrechte garantieren und die internationale Zusammenarbeit fördern.

⇒ c) Die UN-Verträge beziehen sich aber nicht auf po-

litische Maßnahmen allein, sondern auf ein Umdenken in den Köpfen der Einzelnen. Eine Werterevolution lässt sich nicht allein durch Gesetze bestimmen, sondern bedarf den Willen jedes Staatsbürgers. Noch dazu ist die Durchsetzungskraft der UNO gegenüber den verschiedenen einzelnen nationalen Interessen bestritten.

3. Zur Diskussion

Individuelle Schülerantworten

Mögliche Beispiele für pro/contra:

- **Pro:** Zukunftsaufgaben angesichts Klimawandels und Ressourcenabbaus verlangen nach gemeinschaftlicher Bewältigung; Waffentechnologie ist so weit fortgeschritten, dass die Menschheit an den Punkt kommen müsste, lieber auf Krieg zu verzichten (und z. B. diplomatische Lösungen zu suchen) als vollständige Auslöschung zu riskieren
- **Contra:** Machtanspruch; Neid; Angst / Misstrauen (vgl. Einleitungstext, S. 52f); zunehmender Mangel an Bodenschätzen verstärkt das Bedürfnis, seine eigenen Ressourcen zu verteidigen und zu vermehren; unüberbrückbar scheinende kulturelle und religiöse Unterschiede

1.4 Toleranz

1. Mit anderen Worten

⇒ **Hinweis:** Aufgabe 1 kann auch vor dem Lesen des Textes im Plenum bearbeitet werden. Mögliche Schülerantworten: Rücksicht, Verständnis, Respekt, Achtung

2. Goethe meint ...

a) Ertragen bzw. dulden erfordert nicht die tatsächliche Anerkennung des Andersartigen. So kann ich beispielsweise einen anderen Lebensstil (notwendigerweise) ertragen, sehe diesen aber (insgeheim) nicht als gleichberechtigt gegenüber meiner persönlichen Wahl. Die Duldung schließt Respekt, Gleichberechtigung u. ä. nicht mit ein. Goethe vergleicht die Duldung mit der Beleidigung, also mit der Herabstufung. In seinem Zitat schwingt der Vorwurf an den Duldenden mit, dass dieser doch sich und seine Vorlieben, seine Meinungen als höherwertig einstuft.

b) Aktive Toleranz fordert auch aktive Verteidigung gegenüber Intoleranz, z. B. durch den Schutz der verschiedenen Freiheiten und Rechte (Meinungsfreiheit, Glaubensfreiheit usw.); passive Toleranz hingegen meint z. B. bei Diskriminierungen wie rassistischen Äußerungen still zu bleiben, auch ohne diese laut zu unterstützen.

Voltaire's Gebet um Toleranz

1. Die Gebetsform

Voltaire gibt zwar vor, an Gott zu schreiben, tatsäch-



netzwerk
lernen





nicht das stille Gebet, sondern die Veröffentlichung; somit nutzt er das „Gebet“ als *Aufruf* an alle, die es lesen können. Jede vermeintliche Bitte an Gott ist ein indirekter Appell an die Menschen.

Es fällt auf, dass er nicht den katholischen, jüdischen, protestantischen oder islamischen Gott anspricht, sondern den Gott aller Wesen und aller Zeiten. Er verbrüdernd die Menschen damit: Ihr alle seid Gläubige. Und diesem Gott, an den ihr glaubt, ist es egal, welche Herkunft ihr ihm zuschreibt. Er ist für euch alle und immerdar.

2. Voltaires Menschenbild

a) Der Mensch ist schwach – in Bezug auf sein Wissen und darauf, welche Dinge er für wichtig erachtet. Er ist winzig – nur ein „kleines Atom“. Und er ist fehlbar. Aber die Menschen gestehen sich ihre Fehlbarkeit nicht ein, sondern verrennen sich in ihre Irrtümer und benutzen sie, um sich voneinander abzugrenzen. Statt das sie sich helfen, „die Last des kurzen, flüchtigen Lebens zu tragen“, suchen sie Unterschiede und „Abweichungen“; statt Leben und leben lassen, verurteilen und kritisieren sie aneinander Gewohnheiten, Kleidung, Wahl zu leben. Dabei sind all diese Unterschiede bei genauerer Betrachtung kleinlich: Sprache, Gebräuche, Gesetze, Meinungen. Alles, worüber die Menschen in Streit und Feindschaft miteinander geraten, stuft Voltaire herab: alle Unterschiede sind handhabbar.

b) Die Menschen sollten trotz aller Unterschiede lernen, einander zu „ertragen“ (also ganz wörtlich: zu tolerieren). Und sie sollten sich nicht um die flüchtigen „Reichtümer“ beneiden. Vor allem sollten sie sich erinnern, „dass sie Brüder sind!“ (S. 61 Zeile 20)

„Das Paradox der Toleranz“ (Popper)

1. Das Paradox

Toleranz birgt quasi die Intoleranz in sich bzw. befördert sie, wenn sie sich durch zu viel Toleranz selbst aufhebt. Gegenüber Intoleranz ist die uneingeschränkte Toleranz wehrlos. Sie öffnet der Intoleranz Tür und Tor und lässt sich von ihr an die Wand drängen. Ein Staat, der liberal und tolerant geführt wird, muss Grenzen der Toleranz definieren, um gegen Intoleranz vorgehen zu können.

2. Grenzen der Toleranz

a) Popper spricht insbesondere von den Gefahren, die von politischen Demagogen ausgehen und die den Pluralismus und den freien Austausch von Meinungen unterdrücken wollen. Eine Gefahr für *offene Gesellschaften* stellen somit alle Ideologien dar, die machtvoll genug sind, ihre Ideen bei der Mehrheit durchzusetzen. Grundsätzlich gilt jede Haltung, die die Demokratie angreift, als gefährlich.

b) Individuelle Schülerantworten

3. Gegenmittel

Das beste Verteidigungsmittel nach Popper ist die Aufklärung: Die Menschen müssen verstehen, wie wichtig eine demokratische Gesellschaft für das eigene Leben sowie für den Fortbestand der Zivilisation ist. Ohne Toleranz kein freier Austausch von Gedanken, kein freies Forschen, kein friedliches Zusammenleben. Wissen ist das Werkzeug zur eigenen Meinungsbildung und der wirksamste Schutz gegen Meinungsmacher und Ideologien. Popper glaubt aber auch, dass Demokratien das Recht haben als allerletztes Mittel zur Gewalt zu greifen.

4. Zur Diskussion

Individuelle Schülerantworten



Literatur

- 1.1: Thomas Nagel:** Was bedeutet das alles? Eine ganz kurze Einführung in die Philosophie. © Reclam, Stuttgart, 2008 (1987). S. 52ff., S. 81ff.
- 1.2: Oscar Wilde:** Die Seele des Menschen unter dem Sozialismus. In: Ders. Dorian Gray. Essays. Gedichte. München: Winkler, 1972.
- 1.3: Erich Maria Remarque:** Im Westen nichts Neues. München (u.a.): Saur, 2003. S. 187-189. Lizenzausgabe mit Genehmigung des Kiepenheuer & Witsch Verlags, Köln. © 1959, 2012 by Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln.
Martin Luther King: Sprechen für die, die keine Stimme haben (Auszüge aus Kings Ansprache in der Riverside Church in New York City am 4. April 1967). In: Ders. Ich habe einen Traum. Hrsg. von Hans-Eckehard Bahr & Heinrich W. Grosse. © Patmos-Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern/Düsseldorf, 2003. Ursprünglich erschienen in: Zürich & Düsseldorf: Benziger Verlag, 1999. S. 101 ff.
- 1.4: Voltaire:** Über die Toleranz. Zitiert nach: Ders. Recht und Politik. Schriften, Frankfurt am Main: Syndikat 1978, S. 283f. © Günther Mensching.
Karl R. Popper: Das Paradox der Toleranz. In: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Band 1: Der Zauber Platons. 8. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck, 2003. S. 631f. © 2008, Universitätsbibliothek Klagenfurt / Karl Popper-Sammlung.

Bildquellen

- (S. 8) Oscar Wilde: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/9c/Oscar_Wilde_portrait.jpg
 By Notwist, originally Sarony, Napoleon, 1821 – 1896, photographer. (Own work) [Public domain], via Wikimedia Commons
- (S. 13) Erich Maria Remarque:
http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3c/Bundesarchiv_Bild_183-R04034%2C_Erich_Maria_Remarque.jpg
 Bundesarchiv, Bild 183-R04034 / CC-BY-SA [CC-BY-SA-3.0-de (www.creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.en)], via Wikimedia Commons
 This file is licensed under the Creative Commons Attribution-Share Alike 3.0 Germany license.
- (S. 15) George Grosz: „Sonnenfinsternis“, 1926 (Heckscher Museum, Huntington, New York). © VG Bild-Kunst, Bonn 2012
- (S. 22) Karl R. Popper: © akg-images – Sir Karl Popper / Foto 1981

VORSCHAU



Bergedorfer[®] Unterrichtshilfen

... und das Lehrerleben wird leichter!

Weitere Downloads, E-Books und Print-Titel des umfangreichen Persen-Verlagsprogramms finden Sie unter www.persen.de

Hat Ihnen dieser Download gefallen? Dann geben Sie jetzt auf www.persen.de direkt bei dem Produkt Ihre Bewertung ab und teilen Sie anderen Kunden Ihre Erfahrungen mit.



VORSCHAU

© 2012 Persen Verlag
AAP Lehrerfachverlage GmbH
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk als Ganzes sowie in seinen Teilen unterliegt dem deutschen Urheberrecht. Der Erwerber des Werkes ist berechtigt, das Werk als Ganzes oder in seinen Teilen für den eigenen Gebrauch und den Einsatz im Unterricht zu nutzen. Die Nutzung ist nur für den genannten Zweck gestattet, nicht jedoch für einen weiteren kommerziellen Gebrauch, für die Weiterleitung an Dritte oder für die Veröffentlichung im Internet oder in Intranets. Eine über den genannten Zweck hinausgehende Nutzung bedarf in jedem Fall der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlages.

Die AAP Lehrerfachverlage GmbH kann für die Inhalte externer Sites, die Sie mittels eines Links oder sonstiger Hinweise erreichen, keine Verantwortung übernehmen. Ferner haftet die AAP Lehrerfachverlage GmbH nicht für direkte oder indirekte Schäden (inkl. entgangener Gewinne), die auf Informationen zurückgeführt werden können, die auf diesen externen Websites stehen.

Grafik: Julia Flasche
Satz: MouseDesign Medien AG, Zeven

Bestellnr.: 3193DA3

www.persen.de